

undisciplined thinking_

10/2024_issue 1

Weigel, Sigrid _ Topographie und kulturelle Semantik von *Land und Meer*. Zum thalassischen Europadiskurs zwischen Schwarzem Meer und Mittelmeer

DOI: [10.47952/gro-publ-230](https://doi.org/10.47952/gro-publ-230)

undisciplined thinking_ is a research platform founded by Katrin Solhdju and Margarete Vöhringer. Inspired by Sigrid Weigel's work it explores the tensions between disciplined academic culture and the complex world surrounding us, and facilitates the publication of new, interdisciplinary analyses through the most hybrid forums of all – the internet.

more_ [undisciplined thinking_](#)

Vorbemerkung 2024

Der vor einem Jahrzehnt publizierte Aufsatz (in *Grundordnungen. Geographie, Religion, Gesetz*, hgg. v. Zaal Andronikashvili/ Sigrid Weigel. Berlin 2013) plädiert im Anschluss an eine kritische Lektüre der geohistorischen Epochenentwürfe von Carl Schmitt und Ferdinand Braudel für eine thalassische Perspektive im Blick auf die ungleichzeitige, plurale europäische Kulturgeschichte. Zugleich wird – vor dem Hintergrund der EU-Osterweiterung im post-sowjetischen Raum und deren Spannungen mit der nordatlantischen Ausrichtung der europäischen Nachkriegsordnung – für eine Akzentverschiebung hin zum Schwarzen Meer vorgeschlagen, in deren Lichte auch Spätfolgen der „orientalischen Frage“ Kontur gewinnen. Wenn deren Sedimente gegenwärtig zutage treten, in einer Situation, in der sich das Schwarze Meer vor allem als militärische Kampfzone und das Mittelmeer als Todeszone darstellen und der Schatten des zerfallenen Sowjetimperiums auf Europa fällt, so haben diese Überlegungen eine prekäre Aktualität gewonnen.

Paris und Odessa 1941

In Ernst Jüngers *Strahlungen* (1949), seinem Pariser Tagebuch während der deutschen Besetzung Frankreichs im Zweiten Weltkrieg, findet sich unter dem Datum Paris, 18. Oktober folgender Eintrag:

„Mittags mit Carl Schmitt, der vorgestern einen Vortrag über die völkerrechtliche Bedeutung des Unterschiedes von Land und Meer gehalten hat, im Ritz. Dazu Oberst Speidel, Grüninger, Graf Podewils. Gespräch über wissenschaftliche und literarische Kontroverse in dieser Zeit. Carl Schmitt verglich seine Lage mit der des weißen, von schwarzen Sklaven beherrschten Kapitans in Melvilles ‚Benito Cereno‘ und zitierte dazu den Spruch: ‚Non possum scribere contra eum, qui potest proscibere.‘ [Man schreibt nicht gegen denjenigen, der die Macht hat zu ächten.] Zum Tracadéro, am rechten Ufer entlang. Wir sprachen dabei die Lage durch.“

Und unter dem Datum des folgenden Tages liest man: „Mit Carl Grüninger und Schmitt in Port Royal. [...] Dann Frühstück in Moulin de Bicherel und Aufenthalt in Rambouillet und Chartres, dessen Kathedrale ich zum ersten Male sah.“¹

Die hier notierte Begegnung von Ernst Jünger, seit Sommer 1941 im Stab des Militärbefehlshabers in Frankreich, mit Carl Schmitt ist auch durch ein bekanntes, vielfach reproduziertes Photo belegt.² Es zeigt Jünger im Gespräch mit dem Professor der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, der nachdem er aus seinen Parteiämtern entlassen und bei den Nazis in Ungnade gefallen war vor allem als Lehrender und Vortragender tätig war, bei einer Bootsfahrt auf dem See von Rambouillet in der Nähe von Paris, – Ernst Jünger in Wehrmachtsuniform, Carl Schmitt in Zivil. Der Vergleich mit dem Helden aus Melvilles Erzählung *Benito Cereno* (1855) bringt Schmitts Selbstbild in seiner Lage gegenüber dem NS-Regime in

¹ Ernst Jünger, *Strahlungen*. Tübingen 1949. S. 52f.

² Etwa in Paul Noack, *Carl Schmitt. Eine Biographie*. Frankfurt/M. 1993, im Bildteil nach S. 180.

einer Allegorie zum Ausdruck. Melvilles Erzählung handelt von einem spanischen Kapitän, der sich in der Gefangenschaft von Sklaven seines eigenen Schiffes befindet, die ihn am Leben lassen, weil sie, selbst der Seefahrt unkundig, seiner noch bedürfen. Schmitts Selbstbeschreibung ist insofern dem Metaphernfeld des Staatsschiffs entnommen, wie Hans Blumenberg es später in *Schiffbruch mit Zuschauer* (1979) untersuchen sollte. Er sieht sich demnach selbst als entmachteten Schiffsenker und zugleich als Sklave von Analphabeten der politischen Schiffsfahrtskunst.

Derartige Szenen, wie Jüngers Tagebuch sie festhält, Herrengespräche im Kreise von Militärs und Adligen bei Restaurantbesuchen und Ausflügen mit Bootsfahrt als Beiprogramm zum wissenschaftlichen Vortrag, alles wie zu Friedenszeiten, – solche Szenen sind im Oktober 1941 wohl nur an der Westfront denkbar gewesen. Zur gleichen Zeit waren die deutschen Truppen im Osten auf ihrem „Unternehmen Barbarossa“ genannten Russlandfeldzug, der von Finnland und Rumänien unterstützt wurde, weit vorgedrungen: im nördlichen Abschnitt bis vor die Tore Moskaus und im südlichen Abschnitt – ohne ihr Ziel, die Krim zu erreichen – bis nach Odessa. Im Oktober 1941, während Schmitt sich in Frankreich aufhielt, ereignete sich in Odessa, in der Stadt mit der größten jüdischen Bevölkerung der Sowjetunion, „deren Gemeinde von 175.000 Juden so bedeutend wie die von Berlin, Wien, Lodz oder Kiew war“³, eines der grausamsten Massaker des Zweiten Weltkrieges. Nachdem die Stadt nach langer Belagerung von der vierten rumänischen Armee eingenommen worden war, wurde am 22. Oktober ein Anschlag von Partisanen auf das rumänische Hauptquartier verübt, bei dem auch etliche rumänische und deutsche Offiziere zu Tode kamen. Während der daraufhin erfolgenden Vergeltungsaktion verwandelten sich Odessa und das 15 km westlich gelegene Dalnic in den Schauplatz von Massenerhängungen, -erschießungen und -verbrennungen, in deren Verlauf etwa 40.000 Juden getötet wurden.⁴ Von der Ostfront und ähnlichen, dort nicht unüblichen Ereignissen wird im Gespräch auf dem See von Rambouillet vermutlich nicht die Rede gewesen sein, ging es im Austausch zwischen dem Schriftsteller in Uniform und dem literarisch belesebenen Juristen doch „um literarische und wissenschaftliche Kontroverse“ der Zeit.

Im Jahr darauf erschien das Buch, aus dessen thematischem Zusammenhang Carl Schmitt in Paris vorgetragen hatte: *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung*. Gegenstand und Betrachtungsweise des Buches sind nicht nur in Hinblick auf die Entstehung inmitten von Kriegszeiten bemerkenswert, insofern darin von jeder zeitgeschichtlichen Bezugnahme abgesehen wird. Das Buch unterscheidet sich auch deutlich von den vorausgegangenen Arbeiten des Staatsrechtlers Schmitt, der den Aufstieg des NS mit seinen rechtswissenschaftlichen Arbeiten unterstützt hatte und noch 1939 die Expansionspolitik des Dritten Reiches mit seiner Schrift zur *Völkerrechtlichen Großraumordnung* zu legitimieren bemüht war, in der er den Staatsbegriff durch den des Volkes ablöst.⁵ Die Grundthese von *Land und Meer*, dass nämlich die Weltgeschichte „eine Geschichte des Kampfes von Seemächten gegen Landmächte und von Landmächten

³ Gerald Reitlinger, *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*. Berlin 1979. S. 269.

⁴ Vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden* (1982). Frankfurt/M. 1990. Bd. 2. S. 320ff.

⁵ Carl Schmitt: *Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht*. Berlin⁴ 1991, S. 55f. Vgl. auch Reihard Mehring: *Carl Schmitt zur Einführung*. Hamburg 1992, S. 116ff.

gegen Seemächte“⁶ sei, ist jedem Tagesbezug enthoben. Sie wird vielmehr durch eine anthropologische Universalie grundiert, die sich bereits im Grundakkord, mit dem das kleine Büchlein einsetzt, formuliert findet: „Der Mensch ist ein Landwesen, ein Landtreter.“ (7) Der ins Literarische hinüberspielende Stil von *Land und Meer*, ein Buch, das zu Recht in sprachlicher Hinsicht von vielen als Schmitts bestes bewertet wird, erklärt sich nicht nur aus der Widmung an seine damals elfjährige Tochter: „Meiner Tochter Anima erzählt.“ Er verdankt sich auch einer geschichtsphilosophischen Erzählweise. Indem das Buch die europäische Geschichte in menscheitsgeschichtlichen Begriffen deutet, arbeitet es allerdings Schmitts Anliegen entgegen, dem Schatten des Mythos zu entkommen. Dieses jedenfalls war die Konsequenz, die er in seinem Hobbes-Buch aus der dort kritisierten Deutung der Staatsform mit Hilfe des Leviathan-Motivs formuliert hatte, – wie bereits der Untertitel „Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols“ signalisiert.

Land und Meer: Ausgänge aus dem Mythos?

Land und Meer ist zwischen *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes* (1938) und *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum* (1950) entstanden. Dabei nimmt das Buch einige Thesen aus dem *Nomos*-Buch vorweg; und es versucht, Lehren aus der Mythen- und Bilderkritik des *Leviathan* zu ziehen. Wenn Schmitt 1942 auf den letzten Seiten von *Land und Meer* einen „neuen Nomos unseres Planeten“ (107) prophezeit, dann ist für ihn offenkundig diejenige politische Macht, der er 1950 die Definitionsgewalt über den neuen Nomos der Erde zuschreiben wird, nachdem die Epoche des europäischen Völkerrechts – als Epoche der zwischen gleich souveränen Staaten geführten Kriege –, zu Ende gegangen sei, noch nicht am weltgeschichtlichen Horizont aufgetaucht: die USA, die im Dezember 1941 in den Krieg eingetreten waren.⁷ Dagegen ist der Protagonist von *Land und Meer* noch derselbe wie in dem vorausgegangenen *Leviathan*-Buch, die Seemacht England.

Schmitts Untersuchung zu Hobbes *Leviathan* mündete in der Überzeugung einer Diskrepanz zwischen Symbol, Land und Buch, in der These nämlich, dass nicht nur das symbolische Bild des Leviathans für Hobbes Staatsbegriff inadäquat sei, sondern auch die Lehre des Philosophen für sein eigenes Land England unzutreffend: „Der bedeutende, seinem Jahrhundert vorausseilende Staatsgedanke des Hobbes hat sich nicht in England und nicht beim englischen Volk, sondern bei den Landmächten des europäischen Kontinents verwirklicht.“⁸ In seiner Argumentation verbindet Schmitt den Grund besitzenden Adel mit einem kontinentalen Staatsgedanken. Diese seien in England jedoch von den Kräften der See besiegt worden, die der englischen Nation gemäßer seien und die Hobbes – „mythisch unrichtig“, wie Schmitt kritisch anmerkt – mit „dem Gegenbild des Landtieres ‚Behemoth‘“ bezeichnet habe. (120) Es geht in Schmitts Kritik an

⁶ Carl Schmitt, *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung*. Köln-Löwenich 1981, S. 16. Die Seitenzahlen im folgenden Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

⁷ Zur Bedeutung Amerikas in Schmitts *Nomos der Erde* vgl. das Kapitel 2 „Souverän und Märtyrer“.

„Das Dilemma Politischer Theologie angesichts der Wiederkehr der Religion“ in Sigrid Weigel, *Walter Benjamin. Die Kreatur, das Heilige, die Bilder*. Frankfurt/M. 2008.

⁸ Carl Schmitt, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines Symbols*. Köln-Löwenich 1982, S. 119.

Hobbes also um zweierlei: Einerseits weist er die Hobbessche Symbolik, die den Leviathan mit dem Land verbinde und Behemoth mit dem Gegenpart der Seekräfte, zurück. Zweitens konstatiert er, dass die „geschichtliche Entwicklung Englands in einer dem Staatsbegriff [...] entgegengesetzten Richtung“ verlaufen sei (121 f.). Beide ‚Fehlschläge‘ der Hobbesschen Deutung schreibt er dem Mythos zu, der dafür verantwortlich sei, seiner Staatstheorie die Einsicht in die tatsächliche historische Entwicklung verstellt zu haben: „Sein Werk wurde vom Leviathan überschattet, und alle seine noch so klaren gedanklichen Konstruktionen und Argumentationen gerieten in das Kraftfeld des heraufbeschworenen Symbols. Keine noch so klare Gedankenführung kommt gegen die Kraft echter, mythischer Bilder auf.“ (123)

Vor diesem Hintergrund liest sich das Buch *Land und Meer* wie Carl Schmitts Anti-Hobbes, denn seine Darstellung der europäischen Geschichte am Leitfaden des Aufstiegs von England zur Seemacht offeriert eine alternative Deutung des englischen Modells, nicht als Staatsform, sondern als Volk. Das habe sich in dem Moment zum Universalerben des „großen Aufbruchs europäischer Völker“ aufgeschwungen, als es „seine Existenz wirklich vom Lande weg in das Element des Meeres“ verlegte (53). Als einen solchen großen Aufbruch bewertet Schmitt jenen Epochenwechsel, den er mit der „Entdeckung einer neuen Erde“, nämlich Amerikas, verknüpft (38). Dieser historischen Zäsur, die gemeinhin als Anbruch der Neuzeit gilt, verleiht Schmitt die Bedeutung einer „planetarischen Raumrevolution“.

Angesichts von Schmitts Mythoskritik⁹ und im Hinblick auf den Entwurf einer Weltgeschichte als Raumordnung ist es bemerkenswert, dass Schmitt am Beginn seines Buches *Land und Meer* den Leviathan-Mythos noch einmal zitiert, um die Ausgangsthese vom „elementaren Gegensatz von Land und Meer“ zu untermauern, nun allerdings in einer mythenhistorisch gegenüber Hobbes korrigierten Version: „Nach mittelalterlichen Deutungen der sogenannten Kabbalisten, ist die Weltgeschichte ein Kampf zwischen dem mächtigen Walfisch, dem Leviathan, und dem ebenso starken Landtier, dem Behemoth, den man sich als [...] Stier oder Elefanten vorstellte.“ (16) Ausgehend von diesem Zitat eines im Mythos erinnerten Weltbildes wendet Schmitts Text sich umgehend dem „Blick auf einige Entwicklungen der großen Weltgeschichte unter dem Gesichtspunkt dieses Kampfes zwischen Land und Meer“ zu (17).

Im Leitmotiv „la Mer contre la Terre“, das in seinem Buch an die Stelle des Kampfes zwischen Leviathan und Behemoth tritt, sucht Schmitt einen Ausweg aus dem Mythos. Diesem Anliegen kann er aber nur partiell gerecht werden, da der zurückgewiesene Mythos in etlichen seiner Bilder und Passagen zurückkehrt. So etwa in einer Passage über Holland, in der der Leviathan in der Form des modernen Mythos von Melvilles *Moby Dick*, als Allegorie einer maritimen Existenz, in Anspruch genommen wird. Darin heißt es, dass ein Lob der Waljäger unmöglich sei, „ohne des fabelhaften Leviathan und seiner ebenso fabelhaften Jäger zu gedenken“.

⁹ Ein Seitenblick auf eine im gleichen Jahr wie Schmitts *Land und Meer* erschienene Studie des in die USA emigrierten Politologen Franz Neumann über den Nationalsozialismus mit dem Titel *Behemoth* belegt die Probleme, welche jede Auslegung des Mythos als politische Allegorie mit sich bringt. Denn in seiner „Bemerkung zum Namen Behemoth“, in der Neumann sich auf die jüdische Eschatologie bezieht, stimmt er zwar mit Schmitts Deutung von Behemoth als Land- und Leviathan als Seetier überein; dennoch bezieht er sich positiv auf Hobbes Lesart des Behemoth als Symbol für „einen Unstaat, ein Chaos, einen Zustand der Gesetzlosigkeit, des Aufruhrs und der Anarchie“, wenn er seine Beschreibung des NS-Staats als Unstaat unter das Motiv des Behemoth stellt. Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1945* (1942). Frankfurt/M. 1977, S. 16.

(29) In den Bereich einer vermutlich eher unwillkürlichen Rhetorik gehört dagegen vermutlich die Rede von einer „Verlandung Europas“ (61). Diese diagnostiziert er als Folge der Ausbreitung des Islam, der „Einbrüche der Araber und der Türken“, – womit er den Islam indirekt als Behemoth und als Gefahr für die europäische Evolution bewertet. Deren Telos sieht er nämlich in einer maritimen Existenz. Der Mythos, den Schmitt mit Hilfe des Land-und-Meer-Paradigmas hinter sich lassen wollte, haust damit weiter im Innern seines Modells, und zwar als Gegensatzpaar, das altbekannte orientalistische Werturteile fortschreibt: das maritime Europa, dessen Vorwärtsstreben durch seinen orientalischen Gegenpart, verkörpert in Islam, Arabern und Türken, behindert wird.

Der historische Index von *Land und Meer*

In einer historisch bis in die Antike zurückgreifenden Erzählung entwickelt Schmitt das Oppositionspaar Land und Meer zu einem Parameter, der es ihm erlaubt, epochengeschichtliche Unterscheidungen vorzunehmen, die durch veränderte Raumordnungen strukturiert werden. Dabei stellt sich seine Entwicklungsgeschichte in *weltgeschichtlicher* Absicht tatsächlich als eine Epochendarstellung allein der *europäischen* Geschichte dar, die dem üblichen Muster der abendländischen Geschichte von der Antike bis zum nord-atlantisch-westeuropäischen Europa folgt. Obwohl er hier den staatsrechtlichen Gegensatz seines Leviathan-Buches, europäisch/kontinental vs. Seemacht England, durch den Gegensatz Land und Meer ersetzt und den geschichtlichen Konflikt damit in einem zeitlosen Gegensatz aufhebt, wird für zeitgenössische Ohren dennoch das Echo eines aktuellen Konflikts vernehmbar gewesen sein: die Kontroverse um die deutsche Marine als Seemacht.

Dadurch dass der Beschluss zum Aufbau einer deutschen Flotte vom Paulskirchenparlament von 1848 ergangen war, wurde dieser Beschluss als Schritt auf dem Weg zur Bildung einer deutschen Nation gedeutet. Damit kam der Flotte eine starke symbolische Bedeutung für das Selbstverständnis der Nation zu. Seither wurde mit dem Titel ‚kontinental vs. maritim‘ ein Streit um die Bestimmung der Flotte geführt, in dem es um die Alternative Küstenschutz versus Hochseeflotte ging. Die Option für eine Hochseeflotte war dabei Ausdruck des Willens zur Seemacht und damit zur Konkurrenz mit England. Diese Debatte hatte durch den Versailler Vertrag (der von Carl Schmitt ohnehin wiederholt kritisiert wurde) und die darin der deutschen Flotte auferlegten Beschränkungen neuen Zündstoff erhalten; es ging um die Bestimmung, die deutsche Flotte dürfe allein in Nord- und Ostsee, nicht aber im Atlantik operieren. Diese Restriktion hatte die Reichsregierung 1935 ebenso außer Kraft gesetzt wie die Größenbegrenzung für deutsche Schiffe.¹⁰ In Folge

¹⁰ Vgl. die Darstellung des Marinehistorikers Michael Salewski, *Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. 2 Bde. Stuttgart 1998/2002. – Zu Salewskis eurozentrischer Perspektive in seiner *Geschichte Europas. Staaten und Nationen von der Antike bis zur Gegenwart* (München 2000) schreibt Jürgen Osterhammel zu Recht: „Michael Salewski bringt das Kunststück fertig, in einer ebenso stattlichen Geschichte Europas [wie Norman Davies, *Europe. A History*, Oxford 1996, S.W.] die Namen Hernan Cortéz, James Cook, George Washington, Thomas Jefferson, Simon Bolívar, Abraham Lincoln, Ghandi und Jamal Abd-el Nasser nicht zu nennen – so als hätte nicht jeder dieser Männer mehr Einfluß auf das Gesamtschicksal Europas gehabt als die zahlreichen liebevoll geschilderten mittelalterlichen Fürsten.“ Jürgen Osterhammel, *Europamodelle und imperiale Kontexte*. In: *Journal of Modern European History*. Vol. 2, 2004/2, S. 157–182, hier S. 160.

dieser Konflikte war ‚kontinental‘ zum Symbol einer zwangsweisen Selbstbeschränkung auf das Binnenmeer geworden und ‚maritim‘ zum Deckbegriff für das Bestreben Hitlerdeutschlands zur Großmachtstellung. Derartige Zusammenhänge bilden den historischen Hintergrund, vor dem Schmitt sein raumorientiertes Epochenkonzept auf der Grundlage maritimer Parameter ausgearbeitet hat.

Für seine Darstellung der Entwicklung Europas bezieht Schmitts *Land und Meer* sich auf die *Vergleichende Allgemeine Erdkunde* (1845) des Technik- und Geographiephilosophen Ernst Kapp, eine Studie, die eine Stufenfolge der Reiche bzw. politisch-geographischer Kulturkreise vom Wasser her definiert: mit den drei „Entwicklungsstadien“ potamisch-orientalisch, thalassisch-klassisch und oceanisch-germanisch. Diese werden von Schmitt als „drei Akte eines großen Dramas“ interpretiert (23), um Kapps Stufenfolge als Passform für ein Entwicklungsmodell der europäischen Geschichte zu nutzen, das sich als eine fortschreitende Bewegung vom Land in Richtung Meer darstellt:

„Die Weltgeschichte beginnt für ihn mit der ‚potamischen‘, d.h. der Flußkultur des Orients im Zweiströmeland von Euphrat und Tigris und am Nil, in den assyrischen, babylonischen und ägyptischen Reichen des Ostens. Ihr folgt die sogenannte *thalassische* Zeit einer Kultur von Binnenmeeren und Meeresbecken des Mittelmeeres, zu der die griechische und die römische Antike und das mediterrane Mittelalter gehören. Mit der Entdeckung Amerikas und der Umseglung der Erde ist das letzte und höchste Stadium, die Stufe der *ozeanischen* Kultur gewonnen, deren Träger germanische Völker sind.“ (23, Hvh. S.W.)

Das Mittelmeer ist hier also derjenige Raum, der dem Weltbild und der Raumordnung von Antike und Mittelalter entspricht. Neu war an dem Kappschen Modell, als er es Mitte des 19. Jahrhunderts entwarf, nicht die hierarchische Abfolge der Kulturen; diese konnte sich in weitgehender Übereinstimmung mit den um 1800 von Herder, Schlegel u.a. entworfenen Stammbäumen und Genealogien wissen, insofern auch in deren Geschichtsentwürfen jeweils einzelne Kulturen bestimmte historische Stufen einer aufsteigenden Entwicklung repräsentieren.¹¹ Neu war allein die wasser-geographische Grundierung entlang der Abfolge von Fluss, Binnenmeer, Ozean. Ein Jahrhundert nach Kapp nutzte Schmitt diese Abfolge für seine Epochen Geschichte Europas bis zum Beginn der Neuzeit. Die dritte, ozeanische Epoche beginnt bei ihm mit der Entdeckung Amerikas. Diese wird als eine große Landnahme bewertet, wie sie nach seiner Auffassung den Auftakt zu jeder großen Epoche bildet (71). Sie erhält eine herausgehobene Stellung als diejenige Epochenwende, der die Bedeutung einer „planetarischen Raumordnung“ zukommt, deren spezifisches „Wesen“ Schmitt in einer Trennung von Land und Meer sieht. In deren sei Folge die „britische Seenade“ erst möglich geworden:

¹¹ Vgl. Sigrid Weigel: *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München 2006.

„Das feste Land gehört jetzt einem Dutzend souveräner Staaten, das Meer gehört niemand oder allen oder in Wirklichkeit schließlich nur einem: England. Die Ordnung des festen Landes besteht darin, daß es in Staatsgebiete eingeteilt ist; die hohe See dagegen ist frei, d.h. staatsfrei und keiner staatlichen Gebietshoheit unterworfen. Das sind die raumhaften Grundtatsachen, aus denen sich das christlich-europäische Völkerrecht der letzten dreihundert Jahre entwickelt hat. Das war das Grundgesetz, der Nomos der Erde in dieser Epoche.“ (86)

Damit steht das Mittelmeer im Zentrum einer vormodernen Epoche, *vor* der großen Land- und Seenahme, mit der die Raumordnung der ‚ozeanischen Epoche‘ eingeläutet wurde. Während letztere das europäische Völkerrecht begründet habe, das ‚Jus Publicum Europaeum‘, dem Schmitts nachfolgendes Buch *Der Nomos der Erde* gewidmet ist, wurden damit zugleich die Möglichkeitsbedingungen für imperiale Politik geschaffen. Wenn Schmitt am Ende von *Land und Meer* für seine Zeit eine neue Raumrevolution diagnostiziert, dann motiviert er deren Heraufkunft für dieses Mal mit der technischen Entwicklung von Verkehrs- und Nachrichtenmitteln. Durch sie entfalle die Trennung von Land und Meer, „auf der sich die bisherige Verbindung von See- und Weltherrschaft errichten ließ“. Und mit dieser fundamentalen Trennung entfalle auch die „Grundlage der britischen Seenahme und damit der bisherige Nomos der Erde“. (106) Es ist wenig überraschend, dass Schmitt dem Industrieland Deutschland für diesen neuen ‚Nomos der Erde‘ eine Vorreiterrolle zuschreibt.

Geohistorie und thalassischer Europadiskurs

Carl Schmitts Entwurf teilt viele Aspekte mit anderen geohistorischen und globalgeschichtlichen Entwürfen. Die Beobachtung, wie stark sein Land-Meer-Theorem durch den zeitgeschichtlichen Index seiner Entstehung geprägt ist, gilt auch für andere Vorhaben, in denen es darum geht, die „Beziehungen zwischen Geschichte und Raum“¹² darzustellen. Zwar kann die politische Stellung von Carl Schmitt und Fernand Braudel gegensätzlicher nicht sein – auf der einen Seite der als Kronjurist des NS-Regimes¹³ titulierte Theoretiker politischer Theologie, auf der anderen Seite der französische Historiker der Annales-Schule, der sein Mittelmeerbuch in einem deutschen Gefangenenlager konzipiert hat –, dennoch stimmt die Kompassnadel von Schmitts epochengeschichtlicher Armatur in ihrer Ausrichtung vom Mittelmeer zum Atlantik weitgehend mit dem Fluchtpunkt von Fernand Braudels Geschichte des Mittelmeers überein, die in zeitlicher Nähe entstanden ist. Darin spricht Braudel explizit davon, dass der Mittelmeerraum mit dem 16. Jahrhundert von der weltgeschichtlichen Bühne abgetreten sei, „als ob alle Welt dem Mittelmeer den Rücken gekehrt hätte“¹⁴. Und auch bei ihm wird diese Zäsur mit dem Beginn einer atlantischen Vormacht erklärt, genauer

¹² Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* Frankfurt/M. 1990. Bd. 1, S. 15. – 1949 erstveröffentlicht und 1963 in einer stark überarbeiteten Form wiederaufgelegt (die dt. Übers. beruht auf dieser zweiten Fassung), gehen Idee und Entstehung des Buches in die 20er Jahre zurück.

¹³ Vgl. Alfons Söllner, Kronjurist des Dritten Reiches – Das Bild Carl Schmitts in den Schriften der Emigranten. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung.* 1992. Bd. 1, S. 191.

¹⁴ Braudel: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Phillipps II.* Band 3, S. 387.

mit der „jugendlichen Kraft“ des „nordischen, atlantischen [...] Kapitalismus“¹⁵. Selbst wenn Braudel dann im Schlusskapitel noch einige Krisen und Kriege folgen lässt, die nach dieser Epochenzäsur am westlichen Rand des Mittelmeerraums (Krieg zwischen Frankreich und Spanien) und dessen östlichem Rand (Krise des Osmanenreichs) zu verzeichnen waren, hat das Mittelmeer als Mittelpunkt der europäischen Geschichte in der Neuzeit, ja als „Mittelpunkt der Welt“, seine zentrale geschichtliche Rolle auch für den Historiographen der *longue durée* eingeübt. In seinen späteren Studien zur *Dynamik des Kapitalismus* (1985) hat Braudel die These vom „Niedergang des Mittelmeeres“¹⁶ wiederholt und für die nachfolgende Epoche der Neuzeit dann England eine ähnliche Rolle zugeschrieben, wie Schmitt es getan hat.

Während Schmitts Epochengeschichte von *Land und Meer* aber den Rahmen einer Geschichte von Raumordnungen nicht verlässt, ist Braudels Mittelmeerbuch dem Bemühen gewidmet, kultur- und sozialgeschichtliche Perspektiven in die Historiographie einzuführen. Da seine Darstellung aber von den geographischen Gegebenheiten ausgeht und aus ihnen die sozialen Strukturen ableitet, letztere gleichsam aus den natürlichen Gegebenheiten entstehen lässt, liefert auch bei ihm die Geographie den grundlegenden Parameter für die Historiographie. In seiner dreiteiligen Konzeption – (1) die unbewegte Geschichte geographischer Bedingungen, (2) die langsamen Rhythmen von sozialer Geschichte, Infrastruktur und Ökonomie, (3) die „ruhelos wogende Oberfläche“ der Ereignisgeschichte¹⁷ – bilden Raum und Zeit eine Art Kontinuum, in dem die Zeit in dem Maße prägender wird, wie der Raum zurücktritt. Die Geographie ist dabei Anfang und Ursache anthropologischer Gesetzmäßigkeiten oder Regeln, die abgeleitet werden aus einer Typologie unterschiedlicher Landschaften (Berge, Hochebenen, Ebenen etc.); letztere bilden zusammen eine „Gesamtkartographie“ des Mittelmeerraumes. Hiervon ausgehend folgt Braudels Darstellung dem Motiv einer zunehmenden Vereinheitlichung des heterogenen Raums, die sich über die Stufen Klima, Verkehrswege und den Namen Europas als Einheitszeichen vollzieht und schließlich durch den Sieg des Christentums vollendet wird. Dabei ist auffällig, dass der Name Europa erst am Übergang zum homogenen Raum auftaucht, eingeführt zunächst als Name einer idealen Einheit, die im Spannungsverhältnis zum Mittelmeer steht.¹⁸

So verschieden beide Entwürfe sind, so wird an ihnen doch die Problematik einer geohistorischen Methode deutlich, in der eine Europäische Epochengeschichte ursächlich aus geographischen Gegebenheiten abgeleitet wird – mit dem Effekt, dass bestimmte Regionen und Gewässer in einer fortschritts- und verfallsgeschichtlichen Perspektive ihre Bedeutung erhalten und zum Gravitationszentrum einer ganzen Epoche werden. Um dem Konzept einer solchen geohistorischen Teleologie von Epochen zu entkommen, müsste die ursächliche Verkoppelung von Geographie und historischer Zeit aufgelöst, d.h. die Beziehungen

¹⁵ Braudel: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Phillips II.* Band 2, S. 418.

¹⁶ Fernand Braudel: *Die Dynamik des Kapitalismus.* Stuttgart 1986, S. 80.

¹⁷ Braudel (Anm. 12), S. 20.

¹⁸ Ebd., Bd. 1. S. 269f. – Ausführlicher zum methodischen Problem der Raum-Zeit-Konzeption von Braudels Mittelmeerbuch vgl. Sigrid Weigel, Zum ‚topographical turn‘. Raumkonzepte in den Cultural Studies und den Kulturwissenschaften. In dies., *Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte. Schauplätze von Shakespeare bis Benjamin.* München 2004, S. 233–247, insbesondere S. 241ff.

zwischen Raum und Historie geöffnet werden: in Richtung einer *Topographie pluraler Kulturen*¹⁹, die der tatsächlichen Heterogenität und sozi-kulturellen Vielschichtigkeit vieler Regionen und Epochen der europäischen Geschichte gerecht wird. Jenseits ihrer Einbindung in ein Stufenmodell nämlich scheinen die Parameter von *Land* und *Meer* und auch solche topographischen Unterscheidungen wie die von *thalassisch* und *oceanisch* ausgesprochen hilfreich zu sein, wenn es darum gehen soll, nationalgeschichtliche und eurozentrische Modelle der europäischen Geschichte zu überwinden. Denn wo die Vorstellung eines homogenen Europas nicht den Fluchtpunkt der Geschichte bildet, wird deutlich, „daß das Europa der Neuzeit in einer ständigen Spannung zwischen Kleineuropa und einem kolonial erweiterten Großeuropa, zwischen Land und Meer, zwischen Expansion und Kontraktion lebte“.²⁰ So Jürgen Osterhammel in seinem Plädoyer dafür, die Kategorie des Imperialen für eine Untersuchung der europäischen Geschichte zu nutzen. In seinen Überlegungen kommen dann – für die einzelnen europäischen Staaten in ihrem Verhältnis zu ‚Europa‘ bzw. in ihrem spannungsgeladenen, teils stark distanzierten Verhältnis zur EU – deren unterschiedliche geographische bzw. maritime Bindungen in den Blick. Das betrifft im Falle Großbritanniens etwa den signifikanten Gegensatz zum ‚Kontinent‘, im Falle Portugals und Spaniens die jahrhundertlange „maritime Existenz“ wie die ebenso weit zurückreichende „euro-atlantische Doppelwelt“. Die Aufmerksamkeit für „Meerespolitik“ und „maritime Geschichtspolitik“ spielt auch für die jüngere Historiographie Osteuropas und Ostmitteleuropas eine wichtige Rolle, in der Osteuropa nicht mehr als Appendix der europäischen Geschichte behandelt wird.²¹

Im Rückblick auf Schmitts 1942 publiziertes Buch kann aus der Perspektive des beginnenden 21. Jahrhunderts zunächst konstatiert werden, dass sich die von ihm angedeutete, nachrichten- und verkehrstechnisch bedingte Raumrevolution tatsächlich ereignet hat; sie trägt heute den Titel der ‚Globalisierung‘. Mit ihr sind große Bereiche des Wirtschaftens, des politischen Handelns und der Kommunikation vom je konkreten, spezifischen Raum weitgehend unabhängig geworden. Das bedeutet allerdings keineswegs, dass damit die geographisch und territorial bedingten Unterschiede für Leben, Kultur und Politik nebensächlich geworden sind. Andererseits ist es keineswegs so, dass eine Raumordnung durch eine andere abgelöst worden und historisch überholt sei. Im Gegenteil, wir befinden und bewegen uns stets in mehreren Raumordnungen zugleich, wir sind heute beispielsweise Akteure der globalen Ökonomie, Ökologie und Digitalkultur und zugleich Akteure eines komplizierten Europadiskurses, der an Fragen und Probleme einer thalassischen Geschichte gebunden bleibt. Und in beiden Diskursen gelten verschiedene historische Semantiken mit sehr unterschiedlichen Halbwertzeiten.

¹⁹ Diesem Ziel war ein langjähriges Forschungsvorhaben am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung gewidmet. Vgl. dazu *Topographien pluraler Kulturen. Europa vom Osten her gesehen*, hgg. v. Esther Kilchmann, Andreas Pflitsch, Franziska Thun. Berlin 2011; *Grundordnungen. Geographie, Religion, Gesetz*, hgg. v. Zaal Andronikashvili, Sigrid Weigel. Berlin 2013; *Die Ordnung pluraler Kulturen. Figurationen europäischer Kulturgeschichte vom Osten her gesehen*, hgg. v. Zaal Andronikashvili u.a. Berlin 2014.

²⁰ Jürgen Osterhammel, *Europamodelle und imperiale Kontexte* (Anm. 10), S. 170.

²¹ Vgl. etwa für Polen die Untersuchung von Stefan Troebst, „Internarium“ und „Vermählung mit dem Meer“: Kognitive Karten und Geschichtspolitik in Ostmitteleuropa. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) 3, S. 435–469.

Der Anregungsgehalt der Begriffe aus *Land und Meer* eröffnet sich dort, wo man sie für topographische Unterscheidungen nutzt, die die Handlungen und Verhandlungen verschiedener Akteure motivieren oder grundieren. Jenseits von Epochenmodellen zeigt sich z.B. sehr rasch, dass jeder Europadiskurs, auch der in Moderne und Gegenwart und zwar auch dort, wo er durch ozeanische bzw. atlantische Projekte beherrscht wird, letztlich ein thalassischer Diskurs ist und bleibt. Einige aktuelle Vorhaben der europäischen Politik – wie etwa Sarkozys Pläne für eine *Mittelmeer-Union*, oder z.B. die Bemühungen von Anrainer-Staaten des Schwarzen Meeres, eine gemeinsame *Black Sea Regional Identity*²² zu formulieren – belegen, dass die europäischen Meere gegenwärtig wieder im politischen Kurs gestiegen sind. Deren geographische Inkompatibilität mit atlantischen Institutionen wie der *Nato*, dem Nordatlantischen Verteidigungsbündnis, und der Osterweiterung der *Europäischen Union* ist ein Symptom für aktuell sich ereignende Horizontverschiebungen des Politischen, in denen thalassische Konflikt- und Symbolräume unterhalb und diesseits der Globalisierung an Bedeutung gewinnen. Denn die sogenannten Migrationsströme bewegen sich immer noch zu Land und Meer und nicht auf Datenautobahnen. Und der internationale Terrorismus ist zwar digital gut vernetzt, führt seine Aktionen aber stets im konkreten Raum, an ausgewählten, besonders sensiblen Orten aus.

Wenn hier vorgeschlagen wird, den Europadiskurs als thalassischen Diskurs zu erörtern, dann geht es weder darum, eine europäische Identität auf geographischer Grundlage zu konstruieren oder die europäische Geschichte primär aus geographischen Gegebenheiten abzuleiten, noch geht es um eine maritime Regionalforschung.²³ Es ist vielmehr ein Plädoyer dafür, die kulturelle Semantik von Land und Meer – und hierbei insbesondere die der *verschiedenen* Meere (Mittelmeer, Schwarzes Meer, Ostsee etc.) – in der europäischen Kulturgeschichte zu untersuchen. Dafür müssen diejenigen Untersuchungsfragen, die sich mit dem *topographical turn* in den Kulturwissenschaften verbinden²⁴ – und das heißt zuvörderst „to spatialize the historical narrative“²⁵ –, auf spezifisch europäische Gegebenheiten hin konkretisiert werden. Im Unterschied zum Raumdiskurs der anglo-amerikanischen ‚Cultural Studies‘, der aus einer Kritik am Kolonialismus und einer Abgrenzung vom ‚Westen‘ entstanden ist, kommen bei der Untersuchung der europäischen Kulturgeschichte stattdessen die inneren Differenzierungen des ‚Westens‘ selbst und dessen kulturelle Heterogenität in den Blick.

Gegenüber dem Mittelmeerbuch von Braudel, das bisher als eine Art Klassiker und als geohistorisches Modell für die europäische Kulturgeschichte gilt, ginge es darum, den Schauplatz zu vervielfältigen, und das heißt vor allem, den Blickpunkt eines symbolischen „Mittelpunkts der Welt“ zu verlassen. Ohne diesen

22 Unter sicherheitspolitischen Gesichtspunkten etwa David Darchiashvili: *From Byzantine-Ottoman Cultural Heritage towards Building of the Black Sea Regional Identity*. Unveröffentlichtes Manuskript bei der *Black Sea Conference* in Batumi 23./24.5.08; vgl. auch *The Black Sea as a Space of Literature and Culture*, hgg. v. Zaal Andronikashvili, Mzagho Dokhturishvili, Alexis Nuselovici, Bela Tsipuria. Tbilisi 2019.

23 Vgl. dazu kritisch Stefan Troebst, *Le monde méditerranéen – Südosteuropa – Black Sea World. Geschichtsregionen im Süden Europas*. In: Frithjof Benjamin Schenk/Martina Winkler (Hg.), *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*. Frankfurt/M., New York 2007, S. 49–73.

24 Vgl. Sigrid Weigel: Zum ‚topographical turn‘. Raumkonzepte in den Cultural Studies und den Kulturwissenschaften (Anm. 18).

25 Edward W. Soja, *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. Chicago 1989.

Fixpunkt öffnet sich der Horizont zu der Frage, welche Rolle die Gewässer und die um sie gebildeten Gravitationszentren für die Kämpfe um die Verortung der europäischen Kulturen und um deren ‚Zentrum‘ gespielt haben und spielen. Um diese Frage zu verfolgen, müssen die europäischen Meere – im Plural – als Schauplätze von Austausch, Transport und Verkehr, von Angriff, Eroberung und Inbesitznahme, von Handel, Migration und Tourismus untersucht werden, als Schauplätze kultureller Verhandlungen zwischen verschiedenen Sprachen, Kulturen und Religionen, die durch Meere getrennt und zugleich verbunden sind. Es ist ein Plädoyer dafür, den Horizont der Mittelmeerstudien zu erweitern und zu öffnen für Untersuchungen zur Bedeutung von Land und Meer überhaupt für die europäische Kulturgeschichte.

Das ist nicht dasselbe wie Massimo Cacciari's Modell des *Archipelagos* (1997), in dem es heißt: „Und das Meer *par excellence*, der *archi-pélagos*, die Wahrheit des Meeres, manifestiert sich demgemäß da, wo es Ort der Beziehung ist, des Dialogs, des Sichgegenüberstehens der verschiedenen Inseln, die es bewohnen: alle vom Meer verschieden und alle ins Meer verschlungen; alle vom Meer genährt und alle dem Wagnis des Meeres ausgesetzt.“²⁶ Denn Cacciari's Archipel ist eine topographische Metapher, eine Metapher der Offenheit und Beweglichkeit, die ein idealtypisches Europa entwirft, das sich als wechselseitiger Austausch zwischen Land und Meer darstellt und weder Zentrum noch Peripherien kennt. Der Archipelagos ist ein moderner Mythos und steht damit im Kontext eines philosophischen Europadiskurses²⁷, in dem jüngst vor allem versucht wurde, die Erbschaft territorialer Begründungen und nationaler Perspektiven abzuwerfen, mit dem Effekt, dass solche topographischen Figuren favorisiert werden, die sich als nicht be- oder umgrenzt darstellen: Ränder, Inseln (Cacciari), Grenzen, Zwischenraum (Nancy) – oder auch als *Das andere Kap* (Derrida).

Die Untersuchung der kulturellen Semantik von Land und Meer für die Genese Europas,²⁸ die Frage nach der topographischen Matrix der europäischen Kulturgeschichte lässt jedoch bereits auf den ersten Blick eine Fülle von Verschiebungen und Überlagerungen, von Ungleichzeitigkeiten zwischen geographischen, politischen und kulturellen Territorien erkennbar werden. Der ukrainische Autor Juri Andruchowytch hat dieses Phänomen jüngst in der Feststellung verdichtet: „In Europa liegt der Osten paradoxerweise dort, wo die Mitte des Kontinents ist.“²⁹ Und schon in den 80er Jahren hat Milan Kundera bemerkt, dass Mitteleuropa „geographisch im Zentrum, kulturell im Westen und politisch im Osten“ liege.³⁰ Solche Beobachtungen machen darauf aufmerksam, dass mit dem europäischen Mittelmeerdiskurs ebenso wie dem Mitteleuropa- und dem Osteuropadiskurs topographische Verzerrungen einhergehen, die sich als Erbschaft Roms erkennen lassen. Mit einer Verschiebung der Aufmerksamkeit nach Osten eröffnet sich dagegen ein Horizont, in dem

²⁶ Massimo Cacciari, *Der Archipel Europa*. Köln 1998, S. 11f.

²⁷ Vgl. dazu Werner Stegmaier (Hg.), *Europa-Philosophie*. Berlin, New York 2000; Rodolphe Gashé, *Europe, or the infinite task: a study of a philosophical concept*. Stanford (Calif.) 2009.

²⁸ Am Beispiel Georgiens vgl. Zall Andronikashvili, Emzar Jgerenaia, Franziska Thun-Hohenstein, *Landna(h)me Georgien. Studien zur kulturellen Semantik*. Berlin 2018.

²⁹ Juri Andruchowytch, *Zeit und Ort oder Mein letztes Territorium*, in ders., *Das letzte Territorium*, Frankfurt/M. 2003, S. 67.

³⁰ Zitiert nach: Danilo Kiš: *Homo poeticus. Gespräche und Essays*. Hg. von Ilma Rakusa. Hamburg 1994, S. 65 (Hvh. S.W.).

das zweite Rom (Konstantinopel) in den Blick gerät, und damit umgehend auch der Schatten des ‚dritten Roms‘ (Moskau), der über den europäischen Osten fällt.³¹

Europa, vom Schwarzen Meer aus gesehen

Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts lagen mit Braudels und Schmitts Studien zwei grundlegende geohistorische Modelle für eine europäische Geschichte in maritimer Absicht vor. Während Schmitts Geschichte epochaler Zäsuren der Raumordnungen Europas, deren Richtung vom Land zum Meer verläuft, aus der Frage atlantischer Großmacht-Konkurrenz entstand, ist Braudels dreibändige Geschichte Europas, die 1598 endet, um den Verlust der Mitte zentriert, um das geographisch im Süden Europas liegende Mittelmeer. Das Schwarze Meer wird darin unter dem Titel „Jagdrevier Konstantinopels“ lediglich als Supplement eines erweiterten Mittelmeeres erwähnt.³² Seit dem Ende des Krim-Krieges 1853/56 und der Zuspitzung der ‚Orientalischen Frage‘ drehen sich viele Fragen der europäischen Geschichte jedoch um Konflikte, die geographisch anderswo angesiedelt sind, vornehmlich zwischen Adriatischem, Ägäischem und Schwarzem Meer. Mit ihnen eröffnet sich in kultureller Hinsicht ein Raum weit größerer Heterogenität als im eurozentrischen Westeuropa. Wenn eben dieser Raum heute wieder im Horizont aktueller Fragen auftaucht, dann ist der historische Index dafür durch Daten wie 1989, den Jugoslawienkrieg und 9/11 markiert. Mit ihnen ist schlagartig ein Bewusstsein für die ungelösten kulturell-religiösen Spannungen Europas entstanden. Diese könnte man als neue ‚Orientalische Frage‘ begreifen, die ihren Schatten auf das 21. Jahrhundert vorauswirft. Im Licht, das vom Schwarzen Meer auf Europa fällt, gewinnt diese Frage gewiss schärfere Konturen als im Dämmerlicht des ‚Abendlandes‘.

Für die Kulturgeschichte Europas kommen mit der Verschiebung des Blickwinkels nach Konstantinopel/Istanbul oder zum Schwarzen Meer³³ nicht nur andere geographische und religionskulturelle Akzente ins Spiel, sondern auch historische Ungleichzeitigkeiten im Verhältnis von Imperium und Nation. Während Schmitts *Nomos der Erde* vom Ende einer Raumordnung gleich-souveräner europäischer Nationen (dem *Jus Publicum Europaeum*) ausgeht und das erwachte imperiale Begehren einiger europäischer Nationen auf den unbegrenzten maritimen Raum verlagert, ist die Orientalische Frage umgekehrt aus dem Zerfallen eines Imperiums im 19. Jahrhundert erwachsen und durch das nationale Begehren der zuvor durch das Osmanische Reich beherrschten Völker geprägt: „Die Orientalische Frage gliedert sich in drei große Problemkreise, die sich gegenseitig überschneiden und bedingen“, so der Autor und Künstler Haralampi G. Oroschakoff in einem Beitrag zur „Orientalischen Frage“ aus dem Jahre 2007. Neben der inneren Schwäche und Rückständigkeit des osmanischen Staatswesens seit Anfang des 19. Jahrhunderts zählt er dazu „das nationale Erwachen der vom Sultan beherrschten Völker auf dem Balkan, dem Kaukasus und im Nahen Osten“ und

³¹ Vgl. dazu Franziska Thun-Hohenstein, „Wo es plötzlich abbricht: Russland/ Über dem schwarzen dumpfen Meer.“ Russische kulturelle Semantik des Schwarzmeerraumes, in: *Topographie pluraler Kulturen* (Anm. 19), S. 153-174.

³² Braudel: *Mittelmeer* (Anm. 12). Bd. I, S. 154-159.

³³ Vgl. etwa Neal Ascherson, *Schwarzes Meer* (1995). Frankfurt/M. 1998.

die „Expansion und Intervention der europäischen Mächte“, motiviert durch eine Mischung von Machtinteressen mit Sympathien für den Freiheitskampf der Völker.³⁴ – Wenn man in dieser Beschreibung das osmanische Imperium durch das Sowjetimperium ersetzt, werden die nahezu unheimlichen Korrespondenzen zwischen der vergangenen Problemlage (des 19. Jahrhunderts) und der gegenwärtigen (post-sowjetischen) Konstellation erkennbar. Eine der wenigen vorliegenden Historiographien, die aus post-sowjetischer Perspektive auf die dabei freigelegten Sedimente post-osmanischer Fragen blickt³⁵, nimmt explizit eine topographische Verschiebung zum Schwarzen Meer in erkenntnistheoretischer Absicht vor. So, wenn Dan Diner in seiner *universalhistorischen Deutung* des 20. Jahrhunderts (1999) die Warte eines „virtuellen Erzählers“ einnimmt, „der auf den Stufen der traditionsreichen Treppe von Odessa sitzt und nach Süden wie nach Westen schaut“, um auf diese Weise „die topographische Perspektive“ seiner Geschichtsschreibung an der ‚orientalischen Frage‘ auszurichten.³⁶

Von Odessa aus gesehen gerät, zusammen mit der Orientalischen Frage und den islamischen Kulturen Europas, auch die aus dem Horizont der europäischen Geschichtsschreibung weitgehend ausgeblendete Ostkirche in den Blick. Die Konsequenzen dieser Ausblendung berühren nicht nur das kulturell verengte Europabild, sondern auch weite Felder der politischen und kulturellen Theorie, insbesondere auch die Politische Theologie. Jüngst hat Dimitrios Kisoudis den Versuch unternommen, eine *Politische Theologie* für die Orthodoxie zu entwickeln, in der er die Beziehungen zwischen *Eikon*, *Ethnos* und *Nomos*, die drei Grundbegriffe der griechisch-orthodoxen Kirche, grundlegend rekonzeptualisiert.³⁷ Was dies für das Schmittsche Statement aus *Land und Meer*, dass jede Grundordnung eine Raumordnung sei, was dies für einen neuen *Nomos* Europas und für das Register und die Metaphorik des Politischen bedeutet, ist trotz der Osterweiterung in der bisherigen Debatte über die Krise der Europäischen Union noch nicht einmal als Frage wirklich ausgearbeitet worden. In den wiederholten Versuchen, die ‚christlichen Grundlagen‘ sei es der Europäischen Union, sei es der deutschen Verfassung zu fixieren, wird eine Antwort formuliert, ehe die Frage überhaupt adäquat formuliert worden ist. Denn christlich wird dabei unausgesprochen stets mit der Westkirche gleichgesetzt.

Mit der Verschiebung der Betrachtungsperspektive vom Mittelmeer zum Schwarzen Meer müssen zahlreiche Grundannahmen und Fragen europäischer Grundordnungen zu einer Wiedervorlage; dies betrifft z.B. das Wechselverhältnis zwischen Geographie, Religion und Kultur, den Begriff des Politischen, Konzept und Modus der Säkularisierung, die kulturelle Semantik und politische Rhetorik. Denn mit dieser Verschiebung erhalten viele Metaphern plötzlich eine ungeahnte ‚eigentliche‘, d.h. reale Bedeutung. Welche Lesart, so ließe sich z.B. fragen, ergibt sich für die Daseinsmetaphorik des Schiffbruchs und die politische Rhetorik des Staatsschiffs, wie Hans Blumenberg sie erörtert hat, aus der Perspektive etwa von Ohan Pamuks Roman

³⁴ Haralampi G. Oroschakoff, Die Orientalische Frage. Der Zerfall des osmanischen Reiches und das Europäische Mächtespiel. In *Lettre* Nr. 78. Herbst 2007, S. 19.

³⁵ Jedenfalls jenseits der Teildisziplinen der Osteuropa- oder Südosteuropa-Geschichte.

³⁶ Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*. München 1999, S. 13ff.

³⁷ Dimitrios Kisoudis, *Politische Theologie in der griechisch-orthodoxen Kirche*. Marburg 2007.

Istanbul (2003), aus dessen Warte der *Schiffbruch mit Zuschauer* zur alltäglichen, sehr konkreten Erfahrung der Stadtbewohner gehört.

Bereits 1985 hatte Joseph Brodsky in seinem Essay *Flucht aus Byzanz* eine Art orientalistischer Verrückung des Begriffs vom ‚Abendland‘ betrieben, indem er den historischen Richtungssinn umkehrt und die Aufmerksamkeit auf die Ostkirche richtet. Dabei wird das zwischen den Meeren gelegene Byzanz zu einem paradigmatischen Schauplatz: „Byzanz war eine Brücke nach Asien, doch der Verkehr, der über diese Brücke ging, floß in entgegengesetzter Richtung. Gewiß, Byzanz nahm das Christentum an, doch ward es diesem Glauben gegeben, sich dort zu orientalisieren.“³⁸ Brodskys Konstellation steht methodisch in der Nachfolge von Hölderlins Praxis der Umkehr bei seiner Übersetzung der griechischen Tragödien, in der es ihm darum ging, das Orientalische, das die griechische Kunst verleugnet habe, wieder stärker herauszuheben.³⁹ Ein vergleichbares Vorhaben stellt im Bereich der Historiographie der Antike das Buch *Black Athena* (1987) von Martin Bernal dar⁴⁰, in dem nicht nur die „afroasiatischen Wurzeln der klassischen Zivilisation“ rehabilitiert werden, wie der Untertitel signalisiert – es geht vor allem um den ägyptischen Einfluss auf die Antike. In seiner Studie kritisiert Bernal die „Fabrikation des klassischen Griechenlands“ durch die Wissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts und die Konstruktion eines „arischen Modells“ der Antike. Im Titel von Bernals Studie kommt der Farbe schwarz deutlich eine symbolische Bedeutung zu; sie steht für die Kritik an einem hegemonialen weißen, westeuropäischen Narrativ und zugleich für eine programmatische Aufwertung anderer nicht-weißer europäischer Ursprünge. Deren Attributierung als schwarz muss insofern eher im Sinne einer symbolischen Semantik denn einer konkreten Historiographie gelesen werden. Eine vergleichbare politische Symbolik des Schwarzen ist dann im postkolonialen Diskurs fortgeschrieben worden, in dem methodisch der *spatial bzw. topographical turn* eine wichtige Rolle spielt, – und zwar im Muster einer ozeanischen Geohistorie. Dafür steht Paul Gilroys Buch *The Black Atlantic* (1993), das sich als Projekt einer „Counterculture of Modernity“ versteht. Während Gilroy die „fatale Verbindung“ von ‚Nationalität‘ und ‚Kultur‘ als westliches Modell kritisiert⁴¹ und ihr die Schwarz-Amerikanische und -Britische Kultur entgegenstellt, die er als rizomatische, fraktale Struktur einer transkulturellen, internationalen Formation beschreibt, wird diese allerdings durch die Metapher des „black atlantic“⁴² selbst symbolisch homogenisiert. Gilroy kreierte mit dem ‚black atlantic‘ den modernen Mythos einer einheitlichen schwarzen Kultur im atlantischen Maßstab, womit die angestrebte Counterculture sich als Countermythos entpuppt.

Insofern möchte ich das Schwarze Meer nicht als maritimes Pendant zur *Black Athena* oder zum *Black Atlantic* verstanden wissen. Zwar mag die Tatsache, dass das Mittelmeer in der arabischen Sprache – gemäß

³⁸ Joseph Brodsky, *Flucht aus Byzanz*. In: *Flucht aus Byzanz. Essays*. Frankfurt/M. 1991, S. 359.

³⁹ Friedrich Hölderlin, Brief an Friedrich Wilms vom 28.9.1803. In: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. v. Michael Knaupp. München 1992. Bd. II, S. 925.

⁴⁰ Martin Bernal, *Black Athena. Afroasiatic Roots of Classical Civilisation*. London 1987.

⁴¹ Ein Problem der postkolonialen Kritik an der Nation besteht darin, dass diese einen homogenen Begriff des Nationalen konstruiert, den nur wenig mit der höchst ungleichzeitigen Genese sehr unterschiedlicher Ausprägungen von Nationen in der europäischen Geschichte verbindet.

⁴² Paul Gilroy, *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*. Harvard 1993, S. 2 u. 4.

einer Farbsymbolik der Himmelsrichtungen: Norden-schwarz, Süden-rot, Westen-weiß, Osten-blau⁴³ – auch ‚weißes Meer‘ genannt wird, dazu verführen, Schwarzes und Weißes Meer/Mittelmeer als topographische Topoi eines kulturpolitischen Gegensatzes zu deuten, oder gar dazu, die Verschiebung des Blickwinkels vom Mittel- zum Schwarzen Meer als Programm einer anderen, womöglich kolchischen Ursprungserzählung der europäischen Geschichte zu interpretieren. Dagegen soll es im Zusammenhang eines thalassischen Europadiskurses eher darum gehen, mit dem Blick aufs/vom Schwarzen Meer das herrschende, verengte Verständnis der europäischen Kultur(-geschichte) im Sinne einer Vervielfältigung der Ursprünge aufzubrechen.

⁴³ Omeljan Pritsak, Orientierung und Farbsymbolik. Zu den Farbenbezeichnungen in den altaischen Völkernamen. In *Saeculum*. H. 4 1954, S. 376–383. – Als altaische Sprache gilt die Sprachfamilie der Turk-, mongolischen und tungusischen Sprachen, deren Sprecher als „Steppenvölker“ bezeichnet werden.